

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 111 (1985)  
**Heft:** 3

**Vorwort:** Legendäre Schweizer Arbeitswut  
**Autor:** Knobel, Bruno

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Bruno Knobel

## Legendäre Schweizer Arbeitswut

Es ist nicht nur so, dass des Schweizers Arbeitseifer international legendär ist. Sondern auch um die Ursachen dieser angeblichen Arbeitswut ranken sich Legenden. Ob sie nun bös-verlogener oder schön-erfunden seien – was letztlich auf dasselbe herauskommt –, ist weniger wichtig; sie zeigen, dass es zwei Blickwinkel gibt: Die Sicht des Schweizers auf den eigenen Nabel, nämlich den bewundernden Blick auf seine beispielhafte Arbeitsamkeit. Das geht so weit, dass es ihm schon genügt, als dauernd mit Arbeit überlastet zu *scheinen*, was er zu erreichen sucht (und auch erreicht) schon damit, dass er in zäher Ausdauer (und auch das ist Arbeit!) mit grimmiger Miene zum Ausdruck bringt, *wie sehr* er stets beschäftigt ist. (Er trägt z. B. seinen Krimi nicht in der Manteltasche, sondern in einem respekt-heischenden Aktenkoffer.) Der Schweizer glaubt es sich schuldig zu sein, als Chrapfger gesehen zu werden.

Und das beeindruckt den *Ausländer*. Der Schweizer wiederum fühlt sich verpflichtet, sich dieses Eindrucks würdig zu erweisen. Wäre demnach des Schweizers Arbeitswut nur Ausdruck dieses Teufelskreises?

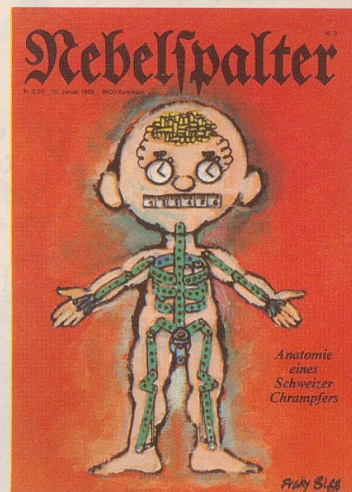
Eine der Legenden: Als der Herrgott mit der Erschaffung der Welt fertig war, blieb ihm noch reichlich wertloses Material übrig. Da nahm er die Felsen und das Eis und die reissenden Wasser, häufte und türmte sie auf engstem Raum auf und schuf die höchsten Berge und tiefsten Täler und dicksten Gletscher. Und als er sah, was er da angerichtet hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als notgedrungen auch einen Menschen zu erschaffen, der in der Lage wäre, aus dieser Unwirtlichkeit das

Beste zu machen. Er stattete diesen Menschen aus mit Zähigkeit, Genügsamkeit, Kraft und unermüdlichem Arbeitseifer. Das war der Schweizer und seine Schweiz ...

Es ist etwas Wahres an dieser Legende: Weil die Natur die Schweiz nicht so reich bedacht hat, musste der Schweizer mehr als andere tun, um zu überleben. Der Boden reichte nicht für die Ernährung. Um also Importe bezahlen zu können, musste er exportieren. Das erste Exportgut waren Menschen: Krieger (zäh, genügsam, kräftig – siehe oben). Und als man damit aufhörte, waren *Produkte* zu schaffen, die sich exportieren liessen. Damit diese aber im Ausland überhaupt Abnehmer fanden, mussten die Produkte besser sein. Und das erforderte bessere, intensivere, ausdauerndere Arbeit.

Eine andere Legende: Als Gott die Welt erschuf, baten ihn die Schweizer um die höchsten Berge und die tiefsten Täler mit den schönsten Weiden. Und als der Herrgott am 7. Tag ausruhen wollte, bat er die Schweizer um ein Glas Milch. Sie brachten es ihm beflissen, und er dankte ihnen. «Gern geschehen», sagten die Schweizer, «das macht – ohne Trinkgeld! – einen Franken, bitte ...»

Die Schweizer wissen halt aus dem (wenigen), was sie haben, Nutzen zu ziehen, und das brachte sie in den Geruch, ganz *besonders tüchtig* zu sein. Und von da aus ist es kein grosser Schritt mehr zur Auffassung, der Schweizer müsse demnach auch besonders *arbeitsam* sein. Graf Hermann Keyserling schrieb schon 1928 in seinem «Spektrum Europas», die Schweizer seien ein Gastwirtevolk. (Und er dürfte gewusst haben, wie lange die Arbeitszeit gerade eines Gastwirtes ist.)



Übrigens ist auch die Kunde, des Schweizers *Arbeitszeit* (45-, 43- oder 42-Stunden-Woche) sei die längste, eine (statistische) Legende. Berücksichtigt man nämlich im Vergleich mit dem Ausland auch die unterschiedlichen Feiertags- und Ferienregelungen, ferner die Ausfallzeiten wegen Krankheit, Kuren und Sonderregelungen, dann zeigt sich, dass die Japaner und Nordamerikaner effektiv länger arbeiten als die Schweizer.

Aber die Erfahrung zeigt, dass eben auch in der Freizeit nicht wenige Schweizer überaus geschäftig und geschäftig sind, ja dass manches Hobby so sehr ein Stress ist, dass viele sich nur noch bei der Arbeit wieder richtig erholen können – wenn das nicht ebenfalls nur eine Legende ist. Wie dem auch sei: Die Länge der Arbeitszeit sagt längst nicht alles!

Und die Moral? Solche Legenden bergen nicht nur stets ein Körnchen Wahrheit – sie färben auch ab. Überdurchschnittliche Arbeitsamkeit, von Schweizern selbstbeobachtend am Stammtisch beschworen oder von Ausländern lobspendend kolportiert – das wird schliesslich geglaubt, und nur ihre Deutung steht unsicher auf des Messers Schneide, jederzeit bereit, abzukippen auf die Seite, wo es zu bewundern gilt, oder dorthin, wo es üble Nachrede ist. Georg Mikes verstand es, beide Seiten zusammenzufassen: «Die Arbeitswut der Schweizer ist eine ihrer *abstossendsten* – Tugenden.»